

Welche Bedrohung fürchten wir Frauen? : Einleitung ; Anpassung ; Machtkonzentration ; Militarisierung ; Manipulation ; Rolle der Frau ; Hoffnung und Vision

Autor(en): **Salzmann, Myriam**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **74 (1980)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-142851>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MYRIAM SALZMANN

Welche Bedrohung fürchten wir Frauen?

Einleitung

Ich fühle mich jeweils ganz wohl, wenn ich über ein Thema spreche, das mit Fakten, mit systematischen Darlegungen, mit streng logischen Argumenten erfaßt werden kann. Physikerin zu sein hat mich eben geprägt!

Dem Thema «Welche Bedrohung fürchten wir Frauen?» könnte ich aber so in keiner Weise gerecht werden. Ich will darum das Wagnis eingehen, über mich selber, über meine Erfahrungen, meine Angst und meine Bedrohung zu sprechen. Dies ist für mich so ungewohnt, daß ich mich dabei recht unsicher und ängstlich fühle. Um mir selber etwas Mut zu machen, muß ich gleich sagen, daß ich nicht im Namen d e r Frauen sprechen kann, sondern nur von mir, von e i n e r Frau. Aber ich weiß aus vielen guten Gesprächen, daß andere Frauen in ihrer Situation sehr Aehnliches spüren wie ich. In diesem Sinne kann ich den Titel doch so stehen lassen.

Bedrohung ist für mich ein sehr weiter Begriff. Was mich bedroht, ist subjektiv, ist gefühlsmäßig an meine momentane Situation gebunden. Ich habe immer dann Angst und fühle mich bedroht, wenn mir Entscheidungsmöglichkeiten genommen werden, wenn ich abhängig bin, wenn über mich verfügt wird, wenn ich zum Objekt werde. Ich bin nicht erst dann bedroht, wenn jemand eine Mordwaffe auf mich richtet, ich habe auch Angst vor Mechanismen und Strukturen, die es im Moment nicht direkt auf mein biologisches Leben abgesehen haben. Weil ich, eine Frau, Normen und Wertvorstellungen ablehne, welche Gerechtigkeit und Selbstbestimmung verunmöglichen, bin ich bedroht. Ich gerate in Konflikt mit meiner Umgebung, deren Ideal das Wachstum, der technische Fortschritt, der maximale Profit ist. In einer hierarchischen, patriarchalischen Gesellschaft muß ich mich fürchten, eigene Wertvorstellungen zu vertreten, denn da hat genau das wertvoll zu sein, was von den Herrschenden für wertvoll erklärt wird.

Anpassung

Es geht aber tiefer. Wenn ich an mir beobachte, wie stark solche Normen und Ziele in mir selber eingenistet sind, wird es mir unheimlich.

Lange habe ich geglaubt, ich sei genau so, wie ich sein will, ich sei privilegiert, weil ich ja das geschafft habe, was ein Mann erreicht. Und dann habe ich gemerkt, um welchen Preis: ich habe Jahre in-

vestiert, um zu lernen, über Physik, über Technik, über logische Gedankengebäude zu sprechen. Wie wenig habe ich im Vergleich dazu eingesetzt, um zu lernen, über meine Gefühle zu sprechen, meine Wünsche auszudrücken und mir klar zu werden, was ich möchte und wer ich bin.

Gewiß, viele erklären mir, ich sei privilegiert, und die logische, verstandesmäßige Gedankenwelt fasziniert mich auch. Dafür bin ich aber in um so größerer Gefahr, mitzuspielen, an die totale Machbarkeit zu glauben und die Auswirkungen einer unbegrenzten Fortschrittsgläubigkeit zu vergessen. Ich bin in Gefahr, mich in meine Männerumgebung einzugliedern.

Wenn mir die gute Atmosphäre, der menschliche Umgang mit Mitarbeitern in einer Forschungsgruppe, wichtiger ist, als die Anzahl Publikationen, auf denen mein Name steht, dann werde ich als weltfremd, idealistisch, «typisch Frau» eingestuft. Mein Verlangen nach Anerkennung, nach Verständnis und Gemeinschaft kann mich dann dazu bringen, mich anzupassen, mich einzurichten, teilzunehmen am Konkurrenzkampf. Diese Gefahr der Anpassung, der Gewöhnung, die zwar in mir selber sitzt, aber in den Wertmaßstäben meiner Umgebung gründet, fürchte ich wohl am meisten.

Machtkonzentration

Die Furcht wird noch größer, wenn ich mich der unheimlichen Konzentration von Macht in Politik und Wirtschaft gegenübersehe. Multinationale Großkonzerne beherrschen den Weltmarkt immer mehr in allen Bereichen. Unsere sogenannten Volksvertreter sitzen gleichzeitig in vielen Verwaltungsräten von Wirtschafts- und Finanzwelt. Eine beängstigende, unüberschaubare Verflechtung und Zusammenballung von Macht bei wenigen.

Eine gezielte Werbung manipuliert meine Bedürfnisse und verleitet mich zu immer größerem Konsum und Verschleiß. Wir haben und verbrauchen immer mehr und verunmöglichen damit den Menschen in der Dritten Welt das Leben. Wir selber sind durch dieses Wirtschaftswunder ebenfalls bedroht.

Ich habe Angst vor Chemiefabriken, welche die Luft total vergiften können. Der ständig wachsende Verkehr und die scheußlichen Betonlandschaften bedrohen mich. Ich lehne eine zentralistische Energieversorgung durch Kernkraftwerke ab, welche den Weg des unbegrenzten Wachstums weiter erzwingen will. Ich bin nicht mehr bereit, mir Scheinsicherheiten aufdrängen zu lassen. Ich will nicht lernen, mit einer Gasmaske umzugehen. Ich will, daß die Bedrohungen verschwinden, die wir selber produzieren.

Ich bin auch nicht mehr bereit, zu glauben, daß Technik und Wissenschaft jedes neue Problem, das wir schaffen, lösen werden. Das blinde Vertrauen in die Spezialisten zerstückelt die Menschen und ihre Verantwortung. Ehrliche Expertinnen, vielleicht auch Experten, werden zugeben, daß sie je nur einen kleinen Teilaspekt verstehen und heute das Ganze nicht mehr überblicken oder gar verantworten können. Dies ist für mich ein ungeheuer bedrohlicher Mechanismus. Er macht es möglich, daß Wissenschaftler mit ihrer ganzen Energie und Intelligenz dazu beitragen, immer raffiniertere Waffen zu entwickeln. Die Frage nach der Verantwortung stellen sie sich offenbar nicht. Mit einer widerstandsfähigeren Metalloberfläche oder einem noch schnelleren Mikroprozessor bringt man ja schließlich noch keinen Menschen um!

Militarisierung

Die zunehmende Verflechtung von Wissenschaft, Industrie und Militär bedroht unser Leben immer stärker. Der Militarismus, das Eindringen militärischer Strukturen und Methoden in alle Bereiche, macht den Rüstungswahnsinn überhaupt erst möglich.

Systematisch werden in allen Lagern Feindbilder geschaffen, welche die Aufrüstung rechtfertigen sollen. Neue, noch furchterregendere Waffen bewirken noch größere Angst und damit wieder mehr Waffen. Von Jahr zu Jahr verschärft sich der absurde Rüstungswettlauf trotz unzähliger Abrüstungskonferenzen. Wir können diesem Teufelskreis und dem drohenden Selbstmord der Menschheit nur entgehen, wenn wir den Mut haben, ohne diese falsche Sicherheit zu leben.

Neben der direkten tödlichen Bedrohung verschleißt dieser Irrsinn Rohstoffe und Energie. Er vergeudet kreative Fähigkeiten von unzähligen Menschen. Verheerend sind seine Auswirkungen auf die Entwicklungsländer, wo durch Militarisierung und Rüstung die Herrschenden ihre Macht stärken und ihren Besitz vergrößern und damit Ungerechtigkeit und Unterdrückung mit Waffengewalt aufrechterhalten und ständig verschlimmern. Gewalt, Kampf, Krieg ist für mich die tödliche Konsequenz einer Gesellschaft, in der jeder Mensch immer mehr haben muß, um jemand zu sein. «Solange die Völker aus Menschen bestehen, deren hauptsächliche Motivation das Haben und die Gier ist, werden sie notwendigerweise Krieg führen», sagt Erich Fromm.

Mich überwältigt ein Gefühl der Ohnmacht, wenn ich daran denke, welche Macht, welche Eigendynamik am Werk sind, und wieviel Manipulation eingesetzt wird.

Wie kann ich mich dagegen wehren, wenn selbst Frauen, auf die ich doch meine Hoffnung setze, im Namen der Gleichberechtigung für sich einen obligatorischen Nationaldienst fordern? Bemerken sie nicht,

wie sie damit in die ausgeprägteste patriarchalische Struktur eingepflanzt würden? Ich widersetze mich den neuerdings wieder mächtig wachsenden Bemühungen, uns Frauen durch einen obligatorischen Dienst in dieses System einzubauen — in welcher heilender oder pflegenden Funktion auch immer. Ich will nicht lernen, andere Menschen zu morden, und ich lasse mich auch nicht in diesen militärischen Strukturen dazu benützen, mehr mutige Helden für den bewaffneten Kampf freizustellen. Durch Waffen und Armee wird das, was mir wertvoll ist, keineswegs geschützt, sondern im Gegenteil bedroht.

Virginia Woolf, eine großartige Schriftstellerin, schrieb im Jahre 1938: «Wenn ihr deshalb darauf besteht zu kämpfen, um mich oder 'unser' Land zu beschützen, soll zwischen uns nüchtern und sachlich geklärt werden, daß ihr kämpft, um einen geschlechtsspezifischen Instinkt zu befriedigen, den ich nicht teilen kann; um Vorteile zu erlangen, an denen ich keinen Anteil habe und wahrscheinlich nie haben werde, jedenfalls nicht, um meine Instinkte zu befriedigen (oder um mich und mein Land zu beschützen.)»

Ich habe Angst vor jeder Uniformierung. Ich kann den Mitmenschen dahinter nicht finden. Ich mag nicht zusammen mit Soldaten im gleichen Eisenbahnabteil sitzen. Sie sind verwandelt, sie sind Uniformen. Sie belästigen mich, sie betrachten mich in ihrem falschen Männlichkeitswahn als Sexualobjekt und verletzen meine Würde. Sie sind eine anonyme Menge, alle gleich, jeder stark, mutig, ein Held, keiner verantwortlich. So verhalten sich offenbar Menschen, denen man Gleichschaltung, Gehorsam, Mannesstärke, Mut, Kampfbereitschaft eindrillt.

Ich wehre mich dagegen, in einer solchen Struktur benützt zu werden. Ich will nicht das Recht haben, Krieg zu führen oder zu unterstützen. Ich fordere wohl gleiche Rechte, aber nicht ohne zu fragen wozu. Ich will gleiche Rechte, um sie einzusetzen für eine Gesellschaft, in der es weder Unterdrückte noch Unterdrücker gibt, in der es nicht das höchste Ziel ist, immer noch mehr zu haben, sondern lebendiger zu leben; eine Gesellschaft, in der Vertrauen und Mitmenschlichkeit jede Angst und Aggression verdrängt haben.

Manipulation

Angst erfüllt mich um so mehr, weil mich diese Mechanismen der Entmündigung und Unterdrückung alltäglich und überall bedrohen: — Ich muß mich davor fürchten, krank zu werden und in das Räderwerk eines wohlorganisierten Spitals zu geraten, wo ich einer hochtechnisierten Medizinwissenschaft ausgeliefert bin.

— Ich habe Schwierigkeiten, mich in der zersplitterten Verantwortung einer unmenschlichen Bürokratie durchzusetzen.

— In den Strukturen unseres Staates werden demokratische Impulse abgewürgt und verschleppt, bis sie absterben. Der Leidensweg des Schweizerischen Friedensinstitutes ist dafür wieder ein weiteres trauriges Beispiel.

— Woher soll ich die Kraft noch nehmen, meine Meinung in den Zeitungen zu vertreten, wenn systematisch die wesentlichen Aussagen weggestrichen werden?

— Wie geschieht es, daß die Medien nur spärlich darüber berichten, was wir Frauen für den Frieden wirklich tun, wofür wir uns einsetzen, daß aber praktisch alle Informationsträger es für ungeheuer wichtig halten, wenn Frau Schlegel von der FHD vermutet, wir seien «im Schlepptau von Moskau»?

— Wie entsteht eine Hetzkampagne in den Zeitungen, wie sie gegen uns Frauen für den Frieden immer stärker in Gang kommt?

— Wo wird darüber entschieden, welche Informationen mich erreichen? Warum werde ich täglich mit Kriegs- und Katastrophenmeldungen überflutet, während ich mir Nachrichten über Ansätze zu einem menschlichen Leben mühsam zusammensuchen muß?

— In sämtlichen Medien bin ich einer immer aggressiveren Werbung ausgesetzt, welche die Frau zum Objekt entwürdigt, zu einem Ding, dessen Rolle es ist, schön, gepflegt, sexy, nett, mütterlich, häuslich, unlogisch, aber lieb zu sein. Es verletzt mich, auf Werbebildern von technischen Anlagen immer wieder den Mann als Beherrscher der Geräte und die Frau als Ersatz für Maßstab oder Blumenstrauß zu sehen. Dazu stoße ich noch auf völlige Verständnislosigkeit, wenn ich mich auch vor der Apparatur, die ich selber aufgebaut habe, nicht photographieren lasse.

Rolle der Frau

Und so stecke ich mitten in der Frage nach dem Platz von uns Frauen in dieser nekrophilen Gesellschaft. Sicher ist für mich, daß wir nicht wirklich mitentscheiden, daß wir keinen Einfluß haben auf den Weg, den wir gehen.

Wohl gibt es immer einige Frauen, die sich durchsetzen und in Wissenschaft, Politik und Wirtschaft eine wichtige Stellung einnehmen, und von denen es dann lobend heißt, daß sie «wie ein Mann denken»! Aber es sind kläglich wenige, die zudem ständig in Gefahr sind, sich anzupassen, sich privilegiert zu fühlen oder zu resignieren.

In Wahrheit werden wir Frauen überhört und übersehen. Wenn wir versuchen, aus dem uns zugewiesenen Raum herauszutreten, werden wir auf unsere Rolle verwiesen, wir werden eingeordnet, abgestempelt, lächerlich gemacht, bedroht.

— Ich werde mit «meine Herren» angesprochen, wenn ich mich, an sich gut sichtbar, in einer Gruppe von Männern, zum Beispiel Berufskollegen, aufhalte.

— Zeige ich Fähigkeiten in logischem Denken oder Organisationstalent, bin ich «männlich».

— Außere ich gefühlsmäßige Bedenken über das Vorgehen bei einem physikalischen Experiment, ist das «typisch Frau».

— Wenn ich darauf bestehe, gehört zu werden, wenn ich unangenehm bin und verunsichere, heißt es: «Dir fehlt der Mann — Kinder haben würde dir gut tun — Feministin — Emanze».

Als nichtverheiratete Frau, in einem sogenannten Männerberuf tätig, passe ich nicht in die Rollenvorschriften. Ich nehme mir Rechte und Freiheiten, die nicht für mich vorgesehen sind, und bezahle dafür mit der Angst, Außenseiterin zu sein, Zuneigung, Anerkennung und das Einssein mit anderen zu verlieren.

In einem System von Herrschaft und Unterordnung bestimmen die Herrschenden, welche Eigenschaften und Aufgaben sie für sich beanspruchen und erklären diese für wertvoll. Die dominierende Gruppe, in einem Patriarchat die Männer, bestimmt die erwünschte Rollenfunktion für die Untergeordneten, die Frauen. Diese Zuteilung wird als naturgegeben, also unveränderbar und für alle, auch die Frauen, als wünschenswert bezeichnet. Jede Bestrebung der Untergeordneten, selber zu definieren, wer sie sind und was sie wollen, gefährdet die Position der Herrschenden, löst Ängste aus, verunsichert existentiell.

In ihrem Buch «Die Stärke weiblicher Schwäche», das mir sehr viel Mut gegeben hat, sagt Jane Baker-Müller, eine amerikanische Psychoanalytikerin: «Tatsächlich werden Bemühungen von Frauen, ihr Leben reicher zu gestalten, selbst auf traditionell weiblichen Gebieten, noch immer eifrig als Versuch fehlinterpretiert, die Männer zu schwächen oder zu imitieren.»

Ich versuche nun, besser zu verstehen, wie die patriarchalische Herrschaft und der tödliche Weg, den unsere Gesellschaft geht, zusammenhängen: Ueber Jahrhunderte haben die Männer uns Frauen Eigenschaften und Aufgaben zugeteilt, die im sogenannten wirklichen Leben als unwichtig gelten. Für andere da zu sein, Mitmenschlichkeit zu pflegen. Einfühlungsvermögen zu besitzen, für Geborgenheit zu sorgen, kurz, das Leben zu behüten und lebenswert zu gestalten, dies haben die Frauen geübt und bewahrt. Und dabei haben sie tragischerweise noch selber geglaubt, daß sie weniger wichtig seien als Männer. Viele glauben es noch immer. — Und eben diese Aufspaltung der Menschen in intellektuelle, aktive, wichtige Wesen, die Männer, und gefühlsbetonte, passive, unwichtige Wesen, die Frauen, bringt der

Menschheit letztlich den Tod. Eine Rettung sehe ich nur, wenn es für alle möglich wird, sich ganzheitlich zu entfalten. Die Frauen haben in der langen Geschichte des Patriarchates Eigenschaften und Fähigkeiten bewahrt und entwickelt, die Einfluß gewinnen müssen, wenn wir alle, Frauen und Männer menschenwürdig überleben wollen.

Wir Frauen erleben und erfahren, was es bedeutet, untergeordnet zu sein, und darum glaube ich daran, daß gerade wir Veränderungen bewirken werden. «Das also ist», nach Paolo Freire, «die große humanistische Aufgabe der Unterdrückten: sich selbst ebenso wie ihre Unterdrücker zu befreien.» Und: «Nur die Macht, die der Schwäche der Unterdrückten entspringt, wird so stark sein, beide zu befreien.»

Viele Frauen sind daran, diese Macht der Schwachen einzusetzen und damit unsere Gesellschaft grundlegend zu verändern. Mary Daly hat genau das ausgedrückt, was ich damit meine: «Der revolutionären Frauenbewegung geht es nicht einfach um Gleichstellung innerhalb einer patriarchalischen Gesellschaft (ein Widerspruch in sich). Es geht um Macht und um eine Neudefinierung der Macht.» Und so definiert sie Macht neu: «Innerhalb des Patriarchats wird Macht im allgemeinen als Macht über Menschen, Umwelt, Dinge verstanden. Von den bewußtwerdenden Frauen wird Macht erlebt als Macht des für uns und füreinander Lebendigseins, indem wir unser wirkliches Sein durchsetzen gegen die uns im Patriarchat verordnete, verfremdete Identität.»

Hoffnung und Vision

Durch diese Macht kann die neue Gesellschaft, von der ich träume, Wirklichkeit werden:

— Eine Gesellschaft, in der niemand unterdrückt wird, in der alle gehört werden, in der alle gleichberechtigt sind und sich selbst bestimmen, in der alle ihre Fähigkeiten und Anlagen frei entfalten können, in der Vertrauen, Gemeinsamkeit und Solidarität, erfülltes Sein und lebendiges Leben möglich sind.

— Eine Gesellschaft, in der wir den Frieden leben können. Denn Frieden kann nur dort wachsen, wo sich Menschen frei fühlen, wo Macht nicht auf Kosten anderer ausgeübt wird, um noch mehr zu haben, sondern dort, wo Macht verstanden wird als Stärke, sich selber zu werden in Solidarität mit den Mitmenschen und der Natur. Und diese Stärke haben Frauen.

Virginia Woolf beantwortet in ihrem Essay «Drei Guineen» die Frage eines Mannes, wie Frauen dazu beitragen können, Krieg zu verhindern, so: «Aber als Ergebnis muß die Antwort auf ihre Frage lauten, daß wir ihnen am besten helfen können, den Krieg zu verhindern, indem wir nicht eure Worte wiederholen und euren Methoden

folgen, sondern indem wir neue Worte finden und neue Methoden er-sinnen.»

Ich spüre und erfahre, daß wir Frauen für den Frieden dies ver-suchen. Vielleicht erst in Ansätzen, tastend, suchend, bewegt aber ge-meinsam. Ich erlebe, was es bedeutet, gleichberechtigt miteinander umzugehen, echte Gesprächsbereitschaft zu finden, Vertrauen zu schenken und zu empfangen, zusammen mit anderen Frauen auf dem Weg zu sein. Ich finde meinen Mut, meine Stärke, meine Hoffnung gemeinsam mit anderen Frauen.

Sicher wollen wir uns nicht damit zufrieden geben, in unseren Frauengruppen eine Welt des Friedens zu hegen und uns darin wohl-zufühlen. Dies wäre unrealistisch. Wenn ich bewegt bin und bewegen will, muß ich nach außen wirksam werden. Wir dürfen nicht mehr schweigen, wir wollen unsere Hoffnung hinausrufen.

Doch da fühle ich eine Bedrohung unserer Gruppen. Gemeinsam müssen wir darüber wachen, daß das, was wir anstreben, nicht durch den Erfolgswang vergewaltigt wird. Wir müssen miteinander den Weg finden, wirksam zu sein und trotzdem unsere Gruppen leben zu lassen, sie nicht durch Organisieren und Strukturieren zu ersticken, um effi-zient zu sein. Aber ich vertraue darauf, daß wir der Gefahr entgehen, die so unheimlich erfolgreichen Methoden unserer Gesellschaft an-zuwenden, um den Frieden «durchzusetzen». Denn wir alle wissen, Friede kann nicht gekauft und nicht organisiert werden, sondern Friede wird erfahren in Solidarität mit anderen. Und es erfüllt mich mit viel Freude und großer Hoffnung, daß es immer mehr Frauen gibt, die gemeinsam versuchen, Frieden so zu erleben, und dann nicht mehr zu schweigen.

Etwas von dieser meiner Hoffnung klingt aus den Worten von Dorothee Sölle:

Meine seele sieht das land der freiheit
und mein geist wird aus der verängstigung herauskommen
die leeren gesichter der frauen werden mit leben erfüllt
und wir werden menschen werden
von generationen vor uns den geopferten erwartet.

Die große veränderung die an uns und durch uns geschieht
wird mit allen geschehen — oder sie bleibt aus
barmherzigkeit wird geübt werden wenn die abhängigen
das vertane leben aufgeben können
und lernen selber zu leben.